

Verfasser: Johannes Benjamin Siegmund
Matrikelnummer: 1006246
Studienkennzahl: A 190 313 333

Ich und die Zensur

Eine Untersuchung der Auseinandersetzung
von Karl Kraus mit machtpolitischen Instrumenten
am Beispiel seines Werkes
Die letzten Tage der Menschheit.

absolviert an der



**universität
wien**

11. Studiensemester

Lehrveranstaltung: SE: Der 1. Weltkrieg in der österreichischen und tschechischen Literatur

Lehrveranstaltungsnummer: 100174

Lehrveranstaltungsleiter: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder,

Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Gero Fischer

Inhalt

1. Einleitung.....	3
2. Politische Auswirkungen der Kriegsvorbereitungen auf die Zivilgesellschaft am Beispiel des Zensurwesens	4
3. „Satiren, die der Zensor versteht, werden mit Recht verboten“ - Karl Kraus und sein Verhältnis zu den einschränkenden Bestimmungen im Literaturbetrieb	9
4. Die Thematisierung der Zensur und der gesellschaftlichen Reaktion in den einzelnen Szenen	13
4.1. Die Sache mit dem Fackelkraus –Karl Kraus Darstellung seiner eigenen Person am Beispiel einer Unterhaltung zwischen dem Spekulanten und dem Realitätenbesitzer.....	15
4.2. „Kein freies Wörtl darf man dort reden“ – die Zensur als vermeintlich weit entfernte Bedrohung	18
4.3. Aktion und Reaktion – Die Charakterisierung des Verhältnisses der Zensurbehörden zum Pressewesen während des Ersten Weltkriegs durch den Revolverjournalisten	20
4.4. 1305 :1 – Das Verhältnis des Zensuroffiziers zu seiner Tätigkeit an der Front.....	22
4.5. Der Nörgler und die Hetze – eine Unterhaltung zur Illustration von Kraus Standpunkt zu Krieg und Frieden.....	24
5. Ich habe es so gewollt – Karl Kraus Darstellung des Zensurwesens und deren Veröffentlichung nach der Aufhebung der präskriptiven Bestimmungen durch die provisorische Nationalversammlung	27
6. Schlussbetrachtung	29
7. Inhaltsverzeichnis	30
7.1. Verwendete Primärquellen	30
7.2. Verwendete Sekundärquellen	30
7.2.3.Schriftliche Sekundärquellen	30
7.2.3. Verwendete Internetquellen	32

1. Einleitung

Nachdem die institutionelle Unterdrückung von Kommunikationsinhalten in Folge von militärischen Niederlagen und daraus resultierenden politischen Veränderungen in der Habsburgermonarchie gegen Ende des 19. Jahrhunderts weniger streng betrieben wurde, ermöglichten die Vorbereitungen auf absehbare kriegerische Auseinandersetzungen mit Serbien und Russland nach der 1914 erfolgten Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau durch den Attentäter Gavrilo Princip eine diesbezüglich erneuerte Verschärfung vonseiten der damit beauftragten Behörden. Die Etablierung des dem Kriegsministerium unterstehenden *Kriegsüberwachungsamtes* diente dem primären Zweck, den politisch motivierten Bestrebungen nach gesellschaftlicher Kontrolle nachzukommen und ging einher mit einer dieser Institution übertragenen Vollmacht zur Kontrolle und Ausübung eines umfassenden Zensurwesens, dem auch die Zivilgesellschaft unterworfen wurde. Betroffen hiervon war somit auch der gesamte literarische Produktionsbetrieb, denn die entsprechenden Regelungen betrafen nicht nur die einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemachten Produkte des Pressewesens, sondern galten auch für den privaten Schriftverkehr und sämtliche Werke, deren Publikation geplant war. Bereits im vorangegangenen Jahrhundert war die Veröffentlichung von Artikeln und Büchern zahlreicher Autoren, die sich kritisch über politische Verhältnisse und diesbezügliche Entwicklungen zu äußern versucht hatten, oftmals verboten worden. Die Situation erwies sich nach dem Attentat auf den für das politische Erbe des alternden Kaisers Franz Joseph I. vorgesehenen Erzherzog jedoch weitaus komplizierter, da bis zu diesem Zeitpunkt bestehende, die Zensur betreffende Ausnahmeregelungen aufgehoben wurden. Zu jenen Persönlichkeiten, die sich mit dieser als schwierig zu bezeichnenden Situation konfrontiert sahen, zählte auch der in Böhmen geborene Publizist und Dramatiker Karl Kraus, der vor allem mit seinen satirischen Texten und kritischen Äußerungen, die er in seiner Zeitschrift *Die neue Fackel* veröffentlichte, für Aufmerksamkeit sorgte. Im Rahmen der vorliegenden Seminararbeit soll untersucht werden, inwiefern sich der österreichische Dramaturg Karl Kraus im Rahmen seiner Tragödie *Die letzten Tage der Menschheit* mit den während des Ersten Weltkriegs bestehenden Zensurbestimmungen sowie der gesellschaftlichen Reaktion auf die getroffenen Regelungen auseinandersetzte. In diesem Zusammenhang soll der Frage nachgegangen werden, ob die analysierenden Szenen persönliche Stellungnahmen des Autors erkennen lassen und ob aus ebendiesen ein gewisser politischer und gesellschaftlicher Standpunkt abgeleitet werden kann.

Außerdem gilt es darzustellen, inwiefern der Kunst- und Sprachkritiker Karl Kraus im Rahmen des zu untersuchenden Werkes die Zensur sämtlicher Schriftstücke und die damit verbundenen politischen Interessen in Bezug auf die gesellschaftlichen Auswirkungen in ihrer Vielfalt zu beleuchten versuchte. Es ist notwendig, sich in diesem Kontext mit den während des Ersten Weltkriegs zu befolgenden Zensurregelungen und dem damit in Verbindung stehenden historischen Entwicklungen auseinanderzusetzen, ohne deren Brisanz sich die bis heute bestehende Popularität des umfangreichen Bühnenstücks wohl nur schwer erklären ließe.

2. Politische Auswirkungen der Kriegsvorbereitungen auf die Zivilgesellschaft am Beispiel des Zensurwesens

Kurz vor dem Beginn kriegerischer Auseinandersetzungen erfolgen nicht nur die Mobilisierung zur Verfügung stehender Truppenverbände und das obligatorische Anwerfen der Propagandamaschinerie, welche dem Zweck dient, die geplanten militärischen Unternehmungen bei der Bevölkerung zu legitimieren, sondern oftmals auch der Versuch, die Zivilgesellschaft mittels geeignet erscheinender Instrumente zu kontrollieren, um die bestehenden Herrschaftsverhältnisse in politisch schwierigen Zeiten zu sichern und zu stabilisieren. Der am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien tätige Historiker Gustav Spann verweist in seinem Beitrag zu einem Symposium über die Geschichte des Zensurwesens in Österreich auf die Tatsache, dass auch die mit einer umfassenden Zensur verbundene „Behinderung demokratischer Kommunikation und Willensbildung“ stets im Interesse der kontrollierenden Behörden liegt¹. Bereits kurz nach der 1815 erfolgten finalen Niederlage der Truppen des französischen Kaisers Napoleon I. durch die von Großbritannien und Preußen angeführte Koalition und der im Anschluss erfolgten Wiederherstellung der ursprünglichen politischen Verhältnisse hatte sich der im Dienste der Habsburgermonarchie stehende Diplomat und Klemens Wenzel Lothar von Metternich bemüht, die politische und territoriale Restauration in Europa mit Hilfe polizeistaatlicher Mittel wie etwa der Installation eines umfassenden Zensur- und Spitzelwesens abzusichern.² Politische sowie gesellschaftliche Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten dazu, dass die

¹ Spann, Gustav: Das Zensursystem des Kriegsabsolutismus in Österreich während des Ersten Weltkriegs 1914-1918. In: Justiz und Zeitgeschichte VIII. Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989 am 24. und 25. Oktober 1989. Hrsg. v. Rudolf Gustav Ardel und Erika Weinzierl. Salzburg/Wien: Geyer-edition Verlag 1991, S. 31.

² Vergl. Plachta, Bodo: Zensur. Stuttgart: Reclam Verlag 2006, S. 145f .

Zensurverordnungen gelockert beziehungsweise weniger streng befolgt worden waren. Vor allem der außenpolitische Machtverlust, welcher unter anderem durch die militärischen Niederlagen bei Solferino und Königgrätz bedingt wurde, zwang den Monarchen Franz Joseph I., innenpolitische Kompromisse einzugehen und politisch alternierende Standpunkte in einem gewissen Maß zu tolerieren. Der mittels Ausnahmegesetzgebung in Österreich-Ungarn etablierte ‚Kriegsabsolutismus‘ ermöglichte durch bereits 1912 von der Regierung verabschiedete Verfügungen die Außerkraftsetzung wesentlicher bürgerlicher Grundrechte sowie die Etablierung eines fast lückenlosen Zensursystems, dessen Planung, Realisierung und Kontrolle dem dafür gegründeten *Kriegsüberwachungsamt* übertragen wurden. Bereits diese Vorgehensweise erwies sich für die Zivilgesellschaft als wenig vorteilhaft, da die genannte Behörde dem Kriegsministerium unterstellt war und die im Literaturbetrieb tätigen beziehungsweise sämtliche schreibenden Personen somit zu einem großen Teil der Sondergerichtsbarkeit der Armee unterstellt wurden, ohne selbst dem militärischen Stand anzugehören. Für die verantwortlichen Behörden selbst boten die betreffenden Bestimmungen die Gelegenheit, zentral organisierte Verfahren anzuwenden, welche zu einem Großteil von mit der Produktion literarischer Texte vertrauten Personen erledigt wurden.³ Überprüft wurden bis zur Aufhebung der betreffenden Zensurregelungen durch die im Oktober 1918 zusammentretende Nationalversammlung sämtliche Texte, die entweder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten oder derer die verantwortlichen Verwaltungsorgane habhaft werden konnten.⁴ Es wurde zumeist versucht, gegen die Verordnungen verstoßende Personen öffentlich als die gesellschaftliche Ordnung gefährdende Bürger zu denunzieren und eine Fortsetzung der schreibenden Tätigkeit mittels Verboten und Gerichtsurteilen zu unterbinden. Die Vehemenz, mit der diese Praxis betrieben wurde, zwang die meisten Journalisten und Schriftsteller, sich dem gegen demokratische Grundwerte verstoßenden Willen der Machthaber zu unterwerfen, um die berufliche Laufbahn nicht weiter zu gefährden.⁵ Wie bereits erwähnt stellt der Versuch, die Presse und die im literarischen Produktionsbetrieb tätigen Personen durch amtliche Vorgaben bei ihrer Produktion von Texten den Vorstellungen der jeweiligen Machthaber entsprechend zu steuern, kein Novum des 20. Jahrhunderts dar, doch die diversen historischen Vorstufen erreichten zu keiner Zeit jenes Ausmaß, mit dem die Autoren ab 1912 zu kämpfen hatten.⁶

³ Vergl. Plachta (wie Anmerkung 2), S. 127.

⁴ Vergl. Wilke, Jürgen: *Presseanweisungen im zwanzigsten Jahrhundert. Erster Weltkrieg - Drittes Reich - DDR.* Hrsg. v. Jürgen Wilke. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2007, S. 27f.

⁵ Vergl. Ebenda.

⁶ Vergl. Ebenda, S. 12f.

Die wesentlichen gesetzlichen Grundlagen, auf denen die Errichtung des umfassenden Zensursystems während des Ersten Weltkriegs basierte, lagen in einem Beschluss von 1869, welches die Behörden dazu ermächtigte, die im Staatsgrundgesetz von 1867 festgelegten Gesetze außer Kraft zu setzen und die diesbezüglichen Ausnahmeverfügungen auf unbestimmte Zeit auszudehnen.⁷ Betroffen hiervon waren vor allem die Wahrung des Briefgeheimnisses sowie die damit verbundene Wahrung der entsprechenden Persönlichkeitsrechte, die Versammlungsfreiheit sowie das Recht, „durch Wort, Schrift, Druck oder durch bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern“^{8,9} Zwar wurde ein Großteil der zu überprüfenden Texte von Zivilbeamten gesichtet, die Einrichtung und Regelung der Zensur oblag jedoch dem in diesem Zusammenhang als oberste Instanz geltenden *Kriegsüberwachungsamt*, welches dem Kriegsministerium unterstand und offiziell „als leitende und koordinierende Stelle für die Handhabung der Ausnahmeverfügungen“ fungierte¹⁰. Die Existenz einer solchen Behörde wurde unter anderem von dem österreichischen Juristen und Politiker Josef Redlich als „vollkommen ungesetzliche“ Schaffung einer staatlichen Zentralbehörde beschrieben, die eine „verfassungsmäßig nicht zu rechtfertigende Funktion“ übernahm^{11,12}. Problematisch sahen die Kritiker des neuen Amtes vor allem die Tatsache, dass mit Hilfe von militärischen und zivilen Beamten alle erdenklichen und erfassbaren Kommunikationsformen betroffen waren und das der Zivilbevölkerung zugestandene Recht auf freie Meinungsäußerung dadurch stark beschnitten wurde. Der dafür notwendige Aufwand wurde hierbei ebenso als unverhältnismäßig begründet wie die die Etablierung des in Österreich von 1914 bis 1918 etablierten Zensursystems selbst.¹³

⁷ Vergl. Spann (wie Anmerkung 1), S. 33f.

⁸ Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder –StGG.

In: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Erv/ERV_1867_142/ERV_1867_142.pdf

(eingesehen am 11.12.2015, 10:01), S. 2f.

⁹ Vergl. Ebenda.

¹⁰ Das Kriegsüberwachungsamt. Der Bericht der Regierung.

In: Neue Freie Presse 70. (1917), 273., S. 3.

¹¹ Redlich, Josef: Österreichische Regierung und Verwaltung im Weltkriege.

Wien: Hölder-Pichler-Tempsky Verlag 1925, S. 94.

¹² Ebenda.

¹³ Vergl. Spann (wie Anmerkung 1), S. 35.

Zwar mussten sich die Schriftsteller aufgrund ihnen angedrohten Strafmaßnahmen an die Regelungen halten beziehungsweise adäquate Wege finden, diese zu umgehen, doch die vollständige Knebelung des öffentlichen Diskurses und die willkürlich erscheinende Vorgehensweise der für die Zensur der Schriftstücke verantwortlichen Beamten bewirkten nach anfänglicher Akzeptanz in der Gesellschaft, welche das Prozedere zunächst als während Krisenzeiten notwendige Maßnahme verstand, einen erheblichen Vertrauensverlust, der dazu führte, dass illegale Informationsquellen erschlossen wurden, um an Texte zu gelangen, die nicht bereits vor deren Veröffentlichung dem Zensurverfahren unterworfen wurden.¹⁴ Für die betroffenen Autoren stellte die Zensur nicht nur eine Unterdrückung ihrer Meinung dar, sondern erwies sich zudem in gewisser Weise obendrein als geschäftsschädigend, da die Rezipienten die scheinbar protestlos erfolgende Kooperation mit den Zensoren als empörend empfanden, denn allgemeine politische Interessen und der ausbleibende militärische Erfolg der eigenen Heeresverbände legten den Schluss nahe, dass die Realität nicht den heroisierenden Darstellungen in den öffentlich verfügbaren Medien entsprach.¹⁵ Das Prinzip der Vorzensur verhinderte die Publikation alternierender Darstellungen, die in den Augen der Verantwortlichen eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung sowie des Staatswohls darstellten.¹⁶ Vor allem im Umgang mit der Presse nahm die Zensur als herrschaftliches Mittel unliebsame Gestalt an, „da den Kontrollierten nicht einmal in getarnter Form Artikulation zugestanden wurde“¹⁷. Der österreichische Journalist Friedrich Austerlitz, welcher während des Ersten Weltkriegs als Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung* fungierte, beschrieb die restriktive Vorgehensweise der mit dem Literaturbetrieb vertrauten Zensoren in einem konfiszierten und erst nach Beendigung der Kriegshandlungen veröffentlichten Artikel geradezu dramatisch:

¹⁴Vergl. Wilke (wie Anmerkung 4), S. 25.

¹⁵Vergl. Plachta, Bodo: Zahnlücken der Zeit. Zur Sichtbarkeit von Zensur. In: Zensur im 19. Jahrhundert. Das literarische Leben aus Sicht seiner Überwacher.

Hrsg. v. Bernd Kortländer und Enno Stahl. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012, S. 75.

¹⁶Vergl. Maase, Kaspar: Militäreinsatz gegen „Schmutz und Schund“.

Zensur und kulturelle Regulierung populärer Lektüre im Ersten Weltkrieg.

In: Zensur im 19. Jahrhundert. Das literarische Leben aus Sicht seiner Überwacher.

Hrsg. v. Bernd Kortländer und Enno Stahl. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012, S. 33.

¹⁷Spann (wie Anmerkung 1), S. 41.

Gegen die durch eine so gründliche Schulung, wie sie nur unser bekanntes und gewohntes Pressesystem hervorzubringen mag, erworbene Geistesgegenwart kommt natürlich auch jener Geist nicht auf, der sich den Bedingungen der Zensur anzupassen verstünde und etwa auf behutsamen Umwegen das zu sagen trifft, was auf geraden Wegen zu sagen nicht erlaubt ist. Wer das meinen würde, wäre groß im Irrtum: Auf Witz fallen die Zensoren nicht hinein und gegen die Handfestigkeit ihres Zugriffes kommt man mit dem sogenannten Geist nicht auf. Die wissen schon, was man meint, wenn man auch das Unverfängliche sagt; und wenn sie den Worten nichts anhaben können, so unterdrücken sie eben die Gedanken. Auch die, die sich etwa der Leser machen könnte.¹⁸

Der zitierte und von den Behörden nicht zur Veröffentlichung freigegebene Beitrag des österreichischen Publizisten, dessen politisches Engagement und die Nähe zu dem Sozialdemokraten Victor Adler Fachkenntnisse bezüglich der Verfahrensweise mit nicht erwünschten Äußerungen durch die Machthaber nahelegen, ist im Zusammenhang mit der Zensurpraxis der Behörden während des Ersten Weltkriegs nicht als gewöhnlicher Beitrag in einer Zeitung zu verstehen. Die alltägliche Konfrontation der Herausgeber mit den kontrollierenden Instanzen und ein gewisses Maß an Erfahrung scheinen den aus einfachen Verhältnissen stammenden Mitarbeiter des politisch links zu verortenden und täglich erscheinenden Blattes dazu bewogen zu haben, die Zensoren selbst mit der Auswirkung ihrer die öffentliche Meinung unterdrückenden Tätigkeit zu kritisieren und zu konfrontieren. Der im *Österreichischen Staatsarchiv* zugängliche Text kann jedoch als eine die damaligen Verhältnisse widerspiegelnde, wenn auch subjektive Darstellung betrachtet werden. Erschwert wurde die journalistische Tätigkeit vor allem durch die Tatsache, dass sich auch Personen für eine Zusammenarbeit mit der verantwortlichen Behörde bereit erklärten, die mit der Produktion von Texten aller Art vertraut waren und diesbezüglich Erfahrung einbrachten, welche die Veröffentlichung kritischer Werke zunehmend erschwerte. Auf diesen Aspekt verwiesen auch die im Palais Porcia stattfindende Ausstellung *Extraausgabe! Die Medien und der Krieg 1914-1918* sowie ein auf diese Veranstaltung hinweisender Artikel in der *Wiener Zeitung*.¹⁹ Gustav Spann hält in seiner Untersuchung des im Kriegsabsolutismus vorherrschenden Zensursystems fest, dass die Gesellschaft der österreichischen Reichshälfte des von den Habsburgern regierten Staatengebildes in besonderem Ausmaße von den beschlossenen Regelungen betroffen war, da der ungarische Ministerpräsident

¹⁸Austerlitz, Friedrich: Der Kampf.

In: Österreichisches Staatsarchiv, k.k. Ministeratspräsidium, Pressedepartement, Karton 185, Mappe *Kriegsberichterstattung, Pressezensur – Besonderes*.

¹⁹Vergl. Weber, Ina: Die Zensur im Nacken.

In: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/service/?em_cnt=635042

(eingesehen am 11.12.2015, 13:01).

Graf Tisza eine Einmischung des in Wien angesiedelten *Kriegsüberwachungsamtes* in innenpolitische Belange ablehnte und aus diesem Grund eine eigens dafür gegründete Institution mit der Zensur betraute. Die unterschiedlichen Vorgehensweisen der nun parallel existierenden Behörden waren vor allem administrativer Natur, wobei die im ungarischen Königreich operierende *Kriegsüberwachungskommission* nicht die Autoren und Herausgeber der zu überprüfenden Texte, sondern vor allem die eigenen Beamten in die Pflicht nahm, wodurch die Bevormundung des literarischen Produktionsmarktes ihren präventiven Charakter in weiten Teilen einbüßte.²⁰ Ein vorübergehendes Ende der institutionellen Unterdrückung von Kommunikationsinhalten stellte der am 30. Oktober 1918 durch die provisorische Nationalversammlung verabschiedete Zensur-Beschluss dar, durch den jegliche Form der Zensur für rechtungültig erklärt und somit offiziell die volle Pressefreiheit hergestellt wurde.²¹

3. „Satiren, die der Zensor versteht, werden mit Recht verboten“ -

Karl Kraus und sein Verhältnis zu den einschränkenden Bestimmungen im Literaturbetrieb

Die in Deutschland und Österreich lebenden Schriftsteller hatten während des Ersten Weltkriegs in gewissem Maß gegen eine dreifache Zensur anzukämpfen: Die öffentliche Meinung war in diesem Zusammenhang ebenso bedeutend wie inoffizielle Vorgaben durch die Verleger und Chefredakteure sowie die scheinbar allgegenwärtige offizielle Zensur.²² Zu jenen Persönlichkeiten, die durch ihre berufliche Tätigkeit mit der Zensur stark konfrontiert wurden, zählt mit Sicherheit auch der in Böhmen geborene Publizist und Dramatiker Karl Kraus. Seine teilweise stark satirischen Texte und kritischen Äußerungen, die er mitunter in seiner Zeitschrift *Die Fackel* veröffentlichte, sorgten für ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit, welche dieser für seine eigenen Zwecke zu nutzen wusste.

²⁰Vergl. Spann (wie Anmerkung 1), S. 34f.

²¹Vergl. Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich 1 (1918), 1, S. 3.

²²Vergl. Timms, Edward: Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse: Leben und Werk 1874 bis 1918. Berlin: Suhrkamp Verlag 1999. S. 391.

Zwar war auch er vom Wohlwollen der Zensurbehörde abhängig, doch es gelang ihm mit regelmäßiger Häufigkeit, die entsprechenden Vorschriften zu umgehen, indem er beispielsweise bereits freigegebene und ihm relevant erscheinende Passagen aus Zeitungsartikeln abermals veröffentlichte und anschließend lediglich kommentierte beziehungsweise in einem anderen Kontext verwendete. Das ‚erledigende Zitat‘ erwies sich diesbezüglich als nützliches Werkzeug, denn er wusste den Umstand zu nützen, dass die von ihm angesprochenen Diskussionspunkte bereits Teil des Diskurses geworden waren, bevor er diese zu Papier brachte, da dementsprechende Artikel in der Regel schon von anderen Personen veröffentlicht und somit gleichzeitig von der Behörde zur Publikation freigegeben worden waren.²³ Diese Methode erwies sich bei der Arbeit von Karl Kraus als durchaus erfolgreich, denn die für die Zensur der betreffenden Artikel verantwortlichen Personen erledigten ihre Arbeit vorwiegend, indem sie sich mit den Beiträgen auseinandersetzten, bevor diese herausgegeben wurden. War die sogenannte Präzensur bereits überwunden, konnte die Publikation von Texten nicht mehr rückgängig gemacht werden. Er selbst rechtfertigte diese Vorgehensweise unter anderem in seinem Aufsatz *In dieser Zeit*, welchen er im Dezember 1914 in seiner Zeitschrift erscheinen ließ. „In dieser Zeit, in der eben das geschieht, was man sich nicht vorstellen konnte, und in der geschehen muss, was man sich nicht mehr vorstellen kann [...], in dieser mögen Sie kein eigenes Wort von mir erwarten.“²⁴ Trotz dieser geschickt gewählten Vorgangsweise wurde die Tätigkeit des in Österreich wirkenden Dramatikers vonseiten der verantwortlichen Institution erschwert, indem immer wieder Ausgaben behördlich beschlagnahmt oder deren Abdruck verhindert wurden.²⁵ Karl Kraus wusste jedoch auch diesen Umstand im eigenen Interesse zu nutzen, indem er offensichtlich auf die seine Arbeit behindernde Zensur verwies, ohne gegen die strengen Auflagen selbst zu verstoßen. So kündigte er etwa auf der Titelseite seiner einigermaßen regelmäßig erscheinenden Zeitschrift *Die Fackel* den Artikel *Das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten* an, ohne diesen tatsächlich abzudrucken.

²³Vergl. Zeitter, Ernst: „Die ganze Richtung passt uns nicht“

Biographische Bruchstücke zu einer Medienzensur in Deutschland. Teil 9.

In: *tv diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien.* 7., (2003), 4, S. 15.

²⁴Kraus, Karl: *In dieser großen Zeit.* In: *Die Fackel* 16., (1914), 404, S. 1.

²⁵Vergl. Djassemey, Irina: *Die verfolgende Unschuld.*

Zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus.

Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2011, S. 115.

Stattdessen ließ er die die dafür vorgesehenen ersten fünf Seiten der betreffenden Ausgabe frei und verdeutlichte mit den in einer Fußnote angemerkten Worten „250 Zeilen von der Zensur gestrichen“ den Eingriff des Zensors^{26 27}. Während er den Anordnungen der verantwortlichen Verwaltungsorgane formal Folge leistete, konterkarierte er gleichzeitig deren Vorgehensweise, im Stillen zu operieren und somit die Rezipienten über den omnipräsenten Einfluss auf die Medien im Unklaren lassen zu wollen. Sein polemisches, 1901 der Öffentlichkeit zugänglich gemachtes Ansuchen um ein Verbot des Bühnenstücks *Der neue Simson* betitelte er sogar mit den Worten „An das Zensur- Department der hohen k. k. nieder.- österreichischen Statthaltere! [Eine unterlassene Zensurbeschwerde]“ und erinnerte die Zensurbehörde mit den darauffolgenden Zeilen an deren vermeintliche gesellschaftliche Verantwortung^{28 29}. Es ist ersichtlich, dass der in Böhmen geborene Schriftsteller, der sich selbst auch als wichtiger Sprach- und Kulturkritiker verstand, bereits sehr früh in kritischer Weise die Zensur als herrschaftliches Instrument zur Überwachung der Gesellschaft thematisierte und diesen gesellschaftspolitisch relevanten Aspekt auch in seinen Publikationen zu behandeln wusste. Der an der Universität von Sussex tätige Professor für Germanistik Edward Timms bezeichnet Karl Kraus als „notwendige moralische Instanz in Zeiten der Unmoral“, kritisiert jedoch auch dessen Stil, da Kraus seiner Ansicht nach zwar die Behörde und den Medienbetrieb, nicht aber die hinter dem Verwaltungsapparat stehenden Personen anprangerte^{30 31}. Der für seine Kritik an Zeitgenossen und der Gesellschaft bekannte Dramatiker hatte klar erkannt, dass sich zahlreiche Stellen an der für den Krieg und die dazu notwendigen Vorbereitungen notwendigen Propagandaarbeit beteiligten und wagte es, diese Institutionen namentlich zu nennen und für ihre Arbeit und die gesellschaftlichen Auswirkungen zu kritisieren. Er zeigte mittels seiner Texte auf, dass Kriege per definitionem nicht nur Sieger und entsprechend auch Verlierer, sondern auch eine große Zahl an Profiteuren und Mitläufern mit sich bringen, zu denen er auch zahlreiche Schriftsteller und Journalisten zählte.

²⁶Kraus, Karl: Das übervolle Haus jubelte den Heden begeistert zu, die stramm salutierend dankten.
In: Die Fackel 18. (1916), 426 - 430, S. 5.

²⁷Vergl. Ebenda.

²⁸Kraus, Karl: An das Zensur- Department der hohen k. k. nieder.- österreichischen Statthaltere!
[Eine unterlassene Zensurbeschwerde]. In: Die Fackel 3., (1901), 84, S. 3.

²⁹Vergl. Ebenda.

³⁰Timms (wie Anmerkung 22), S. 392.

³¹Vergl. Ebenda, S. 379.

Seine Kritik äußerte er jedoch überwiegend an einzelnen Akteuren, welche er für die betrügerische Propaganda und die damit in Verbindung stehende Zensur verantwortlich machte und als Profiteure und Einpeitscher eines grauenvollen Machtapparates deklarierte.³² Die penible Vorgehensweise der Zensoren sowie die Häufigkeit von Eingriffen durch dieselben in den literarischen Produktionsbetrieb erklärte er nicht nur mit den vor Beginn des Krieges beschlossenen Zensurregelungen und deren Nichteinhaltung, sondern auch mit der von den Redakteuren verwendeten Sprache in den Texten selbst, welche er geradezu als dilettantisch bezeichnete, indem er die Nachbearbeitung der betroffenen Publikationen durch die Beamten des *Kriegsüberwachungsamtes* rechtfertigte. Die Autoren erleichterten seinem Erachten nach die Arbeit der für die Untersuchung der Texte verantwortlichen Personen, indem sie die kritischen Meinungsäußerungen und satirischen Beiträge nicht geschickt zu verbergen versuchten. „Satiren, die der Zensor versteht, werden mit Recht verboten“, schrieb er in seinem Artikel *Pro domo et mundo* und kritisierte mit dieser Aussage nicht nur die jeweiligen Schriftsteller und Redakteure, sondern verwies gewissermaßen gleichzeitig darauf, dass er aufgrund seiner sprachlichen Fertigkeiten eine solche Bevormundung durch staatliche Institutionen nicht zu fürchten brauchte³³. Dass diese Behauptung nicht ganz den historischen Tatsachen entspricht, lässt sich daraus ableiten, dass die von ihm herausgegebene *Fackel* bereits ab Dezember 1914 unregelmäßig erschien. Dieser Umstand lässt sich einerseits auf die Schwierigkeit zurückführen, dass er nicht über genügend Arbeitskräfte und Papier verfügte, um ein periodisches Erscheinen seiner als satirisch zu bezeichnenden Zeitschrift garantieren zu können. Andererseits waren die verantwortlichen Behörden mit der kritischen Einstellung von Karl Kraus zum stattfindenden Krieg durchaus vertraut und versuchten, seinen fortwährenden Protest gegen das ihm verhasste Töten durch die Beschlagnahmung von Texten oder Verbote einer Veröffentlichung derselben zu unterbinden.³⁴ Als besonders erwähnenswert erscheint hierbei eine Anordnung der Staatsanwaltschaft, durch die dem österreichischen Dramatiker sowohl die Herausgabe eines Kommentars über die Aufführung eines von der Dichterin Irma von Höfer verfassten Bühnenstücks sowie der Abdruck der bereits veröffentlichten Zeitungsartikel in seiner Zeitschrift untersagt wurden. Erst eine parlamentarische Anfrage ermöglichte es Karl Kraus, den Beitrag ein Jahr darauf zu veröffentlichen.^{35,36}

³²Vergl. Ebenda, S. 381.

³³Kraus, Karl: *Pro domo et mundo*. In: *Die Fackel* 12., (1910), 309/310, S.40.

³⁴Vergl. Kohn, Caroline: *Karl Kraus*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 1966, S. 89f.

³⁵Vergl. Ebenda, S. 92.

³⁶Vergl. Kraus, Karl: *Das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten*. In: *Die Fackel* 19., (1917), 462-471, S. 1ff.

Das Verbot der Publikation dieses Artikels hatte Kraus 1916 bereits dazu genutzt, öffentlich auf die Existenz und die Arbeitsweise der Zensurbehörde hinzuweisen, indem er die hierfür vorgesehenen Seiten leer ließ und sein Agieren mittels Fußnoten begründete.³⁷ Der 1917 veröffentlichte Beitrag wurde sogar mit einer Anmerkung versehen, die auf die ein Jahr zuvor erfolgte Beschlagnahme des Textes verwies: „Die k.k. Staatsanwaltschaft in Wien hat aus der Zeitschrift „Die Fackel“ Nr. 426 bis 430 vom 15. Juni 1916 folgenden Artikel beschlagnahmt.“³⁸ Der in Böhmen geborene Kritiker hatte demzufolge auf ähnliche Weise mit der Zensur zu kämpfen wie andere Personen, wusste diesen Umstand jedoch in manchen Fällen im Gegensatz zu den anderen zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen. Oftmals kritisierte Kraus die Journalisten, die sich einerseits der institutionellen Unterdrückung beugten, andererseits seiner Ansicht nach die angebliche Kriegseuphorie förderten, indem sie das Bild des Krieges in der Öffentlichkeit verzerrten und diesen glorifizierten. Dass so mancher Journalist seine berufliche Tätigkeit dazu nützte, derartige Berichte verfassen, um eine Sendung an die Front zu verhindern, ließ der gesellschaftskritische Publizist als Rechtfertigung gelten, prangerte aber die Maßlosigkeit an, die eine möglichst objektive Darstellung der Ereignisse konterkarierte und sogar die Anforderungen durch das *Kriegsüberwachungsamt* und die restlichen Institutionen übertraf.³⁹

4. Die Thematisierung der Zensur und der gesellschaftlichen Reaktion in den einzelnen Szenen

Karl Kraus stellte in seinem Drama *Die letzten Tage der Menschheit* in mehr als 200 Szenen die Unmenschlichkeit und Absurdität des Ersten Weltkriegs dar und bezog sich hierbei zumeist auf authentische zeitgenössische Quellen, welche er jedoch nicht nur als Grundlage seines Werkes verstand, sondern sogar zu großen Teilen in dieses integrierte. Zeitungsartikel waren hierbei ebenso von Relevanz wie öffentliche Erklärungen der politisch Verantwortlichen und Sequenzen aus stattgefundenen Unterhaltungen realer Personen. Der Verfasser selbst hielt die Aufführung des verfassten Textes in seiner Gesamtheit als nicht realisierbar und merkte dies bereits in seinem Vorwort an:

³⁷Vergl. Kraus (wie Anmerkung 26), Ebenda.

³⁸Kraus (wie Anmerkung 36), Ebenda.

³⁹Vergl. Spann (wie Anmerkung 1), S. 36f.

Die Aufführung des Dramas, dessen Umfang nach irdischem Zeitmaß etwa zehn Abende umfassen würde, ist jenem Marstheater zugedacht. Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute und der Inhalt ist von dem Inhalt der unwirklichen, undenkbaren, keinem wachen Sinn erreichbaren, keiner Erinnerung zugänglichen und nur in blutigem Traum verwahrten Jahre, da Operettenfiguren die Tragödie der Menschheit spielten.⁴⁰

Die Thematik der Zensur selbst ist bei genauer Betrachtung des umfassenden Textes weniger von Bedeutung als die Darstellung der Kraus sinnlos erscheinenden Gewalt und die Wahrnehmung des Krieges durch die Zivilbevölkerung. Dennoch nützte der für seine kritische Haltung den Zeitgenossen und dem wahrgenommenen Geschehen gegenüber bekannte Dramatiker die Situation, um auch auf diesen Aspekt, der historisch betrachtet eng mit den Vorbereitungen auf den Krieg verbunden ist, hinzuweisen, um eben jene Maßnahmen der absolutistischen Herrscher zu behandeln, die weniger offensichtlich, aber dennoch wichtige Bestandteile des Umgangs der Gesellschaft mit der vier Jahre andauernden Ausnahmesituation eines mehrere Kontinente betreffenden Konflikts kriegerischer Natur waren. Karl Kraus betonte in dem zu untersuchenden Werk immer wieder, dass er um eine Darstellung der Ereignisse in ihrer Gesamtheit bemüht war, um ein „restloses Schuldbekenntnis, dieser Menschheit anzugehören“ zu bewirken⁴¹.

Und laßt der Welt, die noch nicht weiß, mich sagen,
Wie alles dies geschah; so sollt ihr hören
Von Taten fleischlich, blutig, unnatürlich,
Zufälligen Gerichten, blindem Mord;
Von Toden, durch Gewalt und List bewirkt,
Und Planen, die verfehlt, zurückgefallen
Auf der Erfinder Haupt: dies alles kann ich in
Mit Wahrheit melden.⁴²

In mehreren Passagen seiner theatralischen Darstellung der Ereignisse verwies er auf diesen Faktor und beleuchtete ihn unter verschiedenen Blickwinkeln. In dem folgenden Abschnitt der vorliegenden Seminararbeit sollen die relevanten Passagen des Dramas, in die der Zensur durch staatliche Institutionen thematisiert wird, eingehender behandelt und bezüglich ihrer Darstellung betreffend des der Kontrolle einer Gesellschaft dienenden Instruments untersucht werden.

⁴⁰Kraus, Karl: Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog [1922]. München: Kösen Verlag 1957, S. 9.

⁴¹Kraus (wie Anmerkung 40), S. 10.

⁴²Ebenda, S. 11.

4.1. Die Sache mit dem Fackelkraus –Karl Kraus Darstellung seiner eigenen Person am Beispiel einer Unterhaltung zwischen dem Spekulant und dem Realitätenbesitzer

Verwendete Karl Kraus in seinem Bühnenstück *Die letzten Tage der Menschheit* überwiegend die Figur des Nörglers, um seine eigene Person entsprechend darzustellen, so stellte er sich in der 25. Szene des ersten Aktes persönlich dar, indem er die zwei Figuren des Spekulant und des Realitätenbesitzers über den Fackelkraus sprechen ließ.⁴³ „Natürlich, jetzt, wo ja zu schreiben wär, schreibt er nicht!“, merkt der Spekulant an und verweist damit auf die Tatsache, dass der begonnene Krieg und die damit einhergehenden Ereignisse genügend Material für diverse Texte bieten würden⁴⁴. Auf die Frage des Realitätenbesitzers, ob dies nicht aufgrund der strengen Zensurregelungen der Fall sei, antwortet er: Wegen der Zensur? Erlauben Sie mir, da könnte doch eine geschickte Feder, und die muss man ihm lassen...“⁴⁵. Gegenstände der fiktiven Unterhaltung sind demzufolge der österreichische Dramatiker Karl Kraus selbst sowie der Umstand, dass dieser trotz der auch die Zivilgesellschaft betreffenden Geschehnisse aufgehört hat, Texte zu publizieren, wobei der Realitätenbesitzer diesen Aspekt darauf zurückführt, dass der für seine satirischen und gesellschaftskritischen Äußerungen bekannte Publizist scheinbar nicht mehr in der Lage ist, trotz der von Kraus betriebenen Propaganda für eine gewaltlose Lösung der mehrere Staaten betreffenden Konflikte weitere Artikel zu verfassen, denn „das war ja ganz amüsant im Frieden – aber jetzt ist man zu solchen Hecheleien nicht aufgelegt“^{46,47}. Die beiden Gesprächspartner führen ihre Unterhaltung fort, indem sie den von den Behörden in der Öffentlichkeit als unerwünschten Bürger positionierten Sprachkritiker an die Front wünschen, denn dies würde zu einer endgültigen Veränderung seiner Ansichten und zu einem schlussendlichen Eingeständnis bezüglich der falschen Darstellung der realen Begebenheiten führen, die von zahlreichen anderen Schriftstellern in ihrer tatsächlichen Natur beschrieben würden.⁴⁸ Die erwähnte Unterhaltung erweist sich aus dreierlei Gründen einer eingehenderen Untersuchung wert, denn erstens handelt es sich um die einzige Passage, in welcher Kraus und seine Zeitschrift *Die Fackel* in direkten Zusammenhang gebracht werden.

⁴³Vergl. Ebenda, S. 176.

⁴⁴Ebenda, S. 178.

⁴⁵Ebenda.

⁴⁶Ebenda.

⁴⁷Vergl. Ebenda.

⁴⁸Vergl. Ebenda.

Zweitens wird darauf verwiesen, dass der für seine Umtriebigkeit bekannte Autor und Alleinherausgeber der bereits erwähnten und in relativ regelmäßigen zeitlichen Abständen veröffentlichten Schrift seine Arbeit scheinbar niedergelegt hat. Tatsächlich erschien *Die Fackel* während des Ersten Weltkriegs im Gegensatz zu den vorhergehenden Jahren in nicht mehr periodisch zu bezeichnenden Zeitspannen. Gründe hierfür gab es offensichtlich mehrere: Einerseits hatte Karl Kraus damit zu kämpfen, dass die Beschaffung des für den Druck seiner Texte benötigten Papiers durch den in Europa herrschenden Krieg aufgrund der Materialverknappung beziehungsweise der Zweckbindung gewisser Waren für die Armee deutlich erschwert wurde.⁴⁹ Andererseits war er den staatlichen Behörden bereits vor dem Inkrafttreten des Notverordnungsrechts und den damit in Zusammenhang stehenden Zensurregelungen am 16. März 1914 aufgrund seiner kritischen Stellungnahmen negativ aufgefallen und hatte demzufolge besonders mit den Anordnungen der Zensurbehörde zu kämpfen, die dazu angewiesen war, die Veröffentlichung jener Schriften, die den öffentlichen Darstellungen widersprachen beziehungsweise das Ansehen und die Autorität der Regierung gefährdeten, möglichst zu unterbinden.⁵⁰ Die Behauptung, er habe seine Arbeit niedergelegt, entspricht jedoch nicht den historischen Tatsachen, denn Karl Kraus betrieb weiterhin sein literarisches Werk und brachte es zustande, neunzehn Ausgaben herauszugeben. Seine Strategie, in anderen Zeitungen erschienene Artikel zu editieren und mit Kommentaren zu versehen, ermöglichte es ihm, die Bemühungen der Zensoren, unerwünschte Texte vor deren Verkauf zu verbieten, zu hintertreiben. Häufig versah er die Vorlagen nur noch mit kurzen Kommentaren oder veränderte der Einfachheit vereinzelt Satzzeichen, um den gewünschten Effekt zu erzielen.⁵¹ Die Zensur thematisierte er insofern, dass er unter anderem offen darauf hinwies und seine Leserschaft mittels Fußnoten darüber in Kenntnis setzte, dass die betroffenen Passagen von der Zensur nicht genehmigt worden seien.⁵² Die Äußerungen der in der zu untersuchenden Szene auftretenden Figuren des Realitätenbesitzers und des Spekulanten können in diesem Kontext mit deren Rollentiteln gleichgesetzt werden, denn die Grenze zwischen Realität und Spekulation erscheinen nahezu schwimmend. Der Umstand, dass Kraus zu geschickt sei, um sich die von ihm zu Papier gebrachten Zeilen von der Zensur korrigieren zu lassen, wird von den beiden Figuren als Tatsache angesehen, während über den Grund seiner von ihnen lediglich vermuteten Untätigkeit lediglich spekuliert wird.

⁴⁹Vergl. Kohn (wie Anmerkung 34), Ebenda.

⁵⁰Vergl. Wilke (wie Anmerkung 4), S. 47f.

⁵¹Vergl. Plachta (wie Anmerkung 15), S.69.

⁵²Vergl. Ebenda, S. 76.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Beamten des *Kriegsüberwachungsamts* angewiesen waren, die Autoren nicht konformer Texte in der Öffentlichkeit als die notwendige Gesellschaftsordnung gefährdende Personen darzustellen und somit zeitgleich deren Kritik als eine den Eingriff der Zensur erfordernde Aktion zu deklarieren.⁵³ Die Bevölkerung sollte durch diese Vorgehensweise von der Existenz eines die in der Öffentlichkeit geführten Diskurse kontrollierenden Apparats weitestgehend im Unklaren gelassen werden und gleichzeitig selbst zur Ausgrenzung kritischer Geister beitragen.⁵⁴ Den dritten erwähnenswerten Aspekt der zu analysierenden Unterhaltung stellt die Begründung dar, welche die beiden Personen anführen, um die vermeintliche Untätigkeit von Karl Kraus zu erklären. „Erlauben Sie mir, da könnte doch eine geschickte Feder, und die muss man ihm lassen...“, äußert sich der Spekulant und ermöglicht mit der fiktiven Aussage gleichzeitig einen Einblick bezüglich der immer wieder erkennbaren Selbsteinschätzung des Autors, denn dieser fühlte sich den Kontrollorganen wie bereits beschrieben zumeist überlegen und nutzte seine sprachlichen Fertigkeiten und diverse Techniken, um Zensuranordnungen zu umgehen beziehungsweise trotz dieser die eigenen Interessen voranzutreiben, indem er die satirischen Texte meist so verfasste, dass sie den verantwortlichen Beamten unverständlich erscheinen mussten und sich somit gleichzeitig den staatlichen Behörden und den übrigen im literarischen Produktionsbetrieb tätigen Personen überlegen zeigte^{55, 56}.

⁵³Vergl. Spann (wie Anmerkung 1), S. 38f.

⁵⁴Vergl. Plachta (wie Anmerkung 2), S. 123f.

⁵⁵Kraus (wie Anmerkung 40), S. 178.

⁵⁶Vergl. Kraus (wie Anmerkung 33), Ebenda.

4.2. „Kein freies Wörtl darf man dort reden“ – die Zensur als vermeintlich weit entfernte Bedrohung

Die Existenz einer umfassenden Zensur so gut wie möglich zu verschleiern, stellte ein zentrales Anliegen des *Kriegsüberwachungsamtes* dar. Karl Kraus thematisierte diese Bemühungen unter anderem in der elften Szene des ersten Aktes durch eine Unterhaltung der Figuren des Abonnenten und des Patrioten. Während des Gespräches, in welchem unter anderem die vermeintliche politische Situation in Italien thematisiert wird, erwähnt der Abonnent nach der Behauptung des Patrioten, die italienischen Verbündeten seien nicht verlässlich, da dort laut seinen eigenen Quellen die freie Meinungsäußerung institutionell unterbunden werde. „Aber wissen Sie, was sie auch schon eingeführt haben? Eine Zensur! Mit der Freiheit der Meinungsäußerung soll es übrigens bei allen miserabel stehen. Kein freies Wörtl darf man dort reden, hab ich mir sagen lassen.“⁵⁷ Hierauf antwortet sein Gegenüber, welches sich durchwegs positiv zu den berichteten Leistungen der eigenen Armee äußert: „Höchstens is den Zeitungen dorten erlaubt zu schreiben, dass unsere militärische Lage viel besser is wie ihre eigene. No ja, die Wahrheit lässt sich eben nicht unterdrücken. Die englischen Militärkritiker bezeichnen die Lage der Ententemächte als hoffnungslos.“⁵⁸ Von Interesse sind in diesem Zusammenhang zwei Aspekte, die beide eng mit der Thematik der Zensur verbunden sind. Einerseits schien Karl Kraus auf die verfälschte Berichterstattung der österreichischen Zeitungsmedien und der Behörden anzuspielen. Während dieser mittels der Verfeinerung einer satirischen Darstellung sowie einer ausgeprägten Montagetechnik immer wieder Versuche einer Demontage der offiziellen Propaganda unternahm und gleichzeitig die zeitgenössische Berichterstattung zu konterkarieren übte, warf er den Herausgebern der Zeitungen vor, anfällig für Beeinflussungen seitens der Machthaber zu sein und somit mitverantwortlich für eine nationalistische Propaganda zu sein.⁵⁹ Die Verantwortlichkeit der Behörden bezüglich der Instrumentalisierung der Medien schien er zeitweilig sogar zu ignorieren, denn 1914 forderte er in einem Artikel den Staatsapparat dazu auf, „die sogenannte Preßfreiheit, die ein paar weiße Flecke nicht spürt, zu erwürgen.“⁶⁰ Es muss hierbei angemerkt werden, dass Karl Kraus das Drama *Die letzten Tage der Menschheit* zwar bereits während des Ersten Weltkriegs teilweise in einzelnen Ausgaben seiner Zeitschrift *Die Fackel* veröffentlichte, den gesamten Text jedoch erst 1921 publizierte.

⁵⁷Kraus (wie Anmerkung 40), S. 125.

⁵⁸Ebenda.

⁵⁹Vergl. Djassemly (wie Anmerkung 25), 120.

⁶⁰Kraus (wie Anmerkung 24), S. 3.

Durch die kurz nach Ende der Kriegshandlungen erfolgte Aufhebung der Zensur wurde ersichtlich, wie sehr der Informationsfluss von den Behörden kontrolliert worden war. Zwar ließen sich in der Zivilbevölkerung bereits in den letzten beiden Jahren eine zunehmende Kriegsmüdigkeit sowie Zweifel an den offiziellen Darstellungen erkennen, doch das Ausmaß der polarisierenden Berichterstattung ließ sich erst im Nachhinein erschließen.⁶¹ Der Kulturkritiker nutzte demzufolge die Möglichkeit einer zensurfreien Publikation, um die seiner Meinung nach „als Propagandawerkzeug fungierende“ Presse öffentlich zu kritisieren⁶². Ebenfalls von Bedeutung dürfte in der angeführten Szene die von ihm dargestellte öffentliche Wahrnehmung der Zensur sein. Die kritische Äußerung des Abonnenten, dass offenbar die freie Meinungsäußerung in Italien unter eingeführten Zensurbestimmungen zu leiden habe, lässt darauf schließen, dass die Zivilgesellschaft der Donaumonarchie die Auswirkungen derartiger Regelungen in der Heimat nicht registrierte, beziehungsweise diese auszublenden versuchte. Die Zensur dürfte als weit entfernte Bedrohung empfunden worden sein, welche man selbst nicht zu fürchten habe. Historisch betrachtet ist jedoch eher von einer gegenteiligen Situation auszugehen. Die Historikerin Tamara Scheer äußert sich in diesem Zusammenhang in einem Interview mit der Tageszeitung *Der Standard* darüber, indem sie einige der negativen Aspekte der in Österreich mit einer gewissen Tradition verbundenen, aber kurz vor Beginn des Krieges verschärften Zensur aufzählt: Das Lesen und Überprüfen sämtlicher Briefe und Zeitungen, zahlreiche Hausdurchsuchungen sowie die Verhaftung von Zivilpersonen ohne richterliche Anordnung.⁶³ Allerdings versuchten die Behörden, weitestgehend ohne Erregung der öffentlichen Aufmerksamkeit zu agieren beziehungsweise diese im eigenen Interesse zu nutzen. Es wurde vielmehr versucht, nicht kooperierende Autoren, Redakteure und Herausgeber in der Öffentlichkeit zu denunzieren und als Gefahr für die Gesellschaft zu deklarieren. Karl Kraus ging mehrmals auf diese Methode der gesellschaftlichen Ächtung ein, indem er die negative Reaktion zahlreicher seiner im Stück auftretenden Figuren auf das Erscheinen des Nörglers darstellte. Dieser wird nicht nur kritisiert, sondern als Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung, die nicht zur Anpassung bereit ist, beschrieben.

⁶¹Vergl. Spann, Gustav: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914 -1918. Dissertation. Universität Wien, S. 338f.

⁶²Kraus, Karl: Den Schimpf einer unmenschlichen Haltung während des Krieges weisen wir mit Verachtung zurück. In: Die Fackel 21., (1919), 508-513, S.53.

⁶³Vergl. Springer, Gudrun: Historikerin: Viel Personalaufwand für Ausnahmezustand.

In: <http://derstandard.at/2000028142854/Historikerin-Viel-Personalaufwand-fuer-Ausnahmezustand> (eingesehen am 29.12.2015, 13:23).

Da eine solche Darstellungsweise immer wieder registriert werden kann und Karl Kraus zu einem großen Teil auf reale Begebenheiten und Berichte zurückgriff, kann angenommen werden, dass seine Person in der Öffentlichkeit tatsächlich ambivalent betrachtet wurde.

4.3. Aktion und Reaktion – Die Charakterisierung des Verhältnisses der Zensurbehörden zum Pressewesen während des Ersten Weltkriegs durch den Revolverjournalisten

„Ich bitt Sie, was wollen Sie haben, 80 Zeilen sind mir letzten Montag gestrichen worn.“⁶⁴ Stellte Karl Kraus in der im vorigen Kapitel der vorliegenden Seminararbeit analysierten Szene primär die öffentliche Kritik an seinen Werken und den Ruf nach einer Zensur derselben durch einen Teil der Bevölkerung in den Fokus seiner Darstellungen, so veranschaulichte er in der 23. Szene des zweiten Aktes den Umgang der dem *Kriegsüberwachungsamt* unterstellten Zensurbehörde mit den in ‚Cisleithanien‘ veröffentlichten Printmedien während des Ersten Weltkriegs⁶⁵. Die leidtragende Figur ist in diesem Zusammenhang der Mitarbeiter einer nicht genannten Zeitschrift, dessen verfasster Artikel von den Zensoren offenbar überprüft und teilweise nicht zur Publikation freigegeben wurde.⁶⁶ Eine derartige Vorgehensweise stellte die gängige Praxis der mit der institutionellen Unterdrückung von Kommunikationsmitteln betrauten Beamten dar und wurde in unterschiedlichen Ausprägungen realisiert. Die Vorbereitungen auf einen militärischen Konflikt bis dahin unbekanntes Ausmaßes führten zu einer Aufhebung der im Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember verbürgten Pressefreiheit und zu einer Einführung eines strengen Überwachungssystems, welches einen präskriptiven Charakter aufwies.⁶⁷ Die rechtliche Grundlage hierfür stellte ein am 5. Mai 1869 in Kraft getretenes Gesetz dar, welches die Aussetzung der Meinungsfreiheit auf unbestimmte Zeit für den Fall kriegerischer Auseinandersetzungen ermöglichte und den staatlichen Institutionen die Gelegenheit bot, sämtliche Texte privater und öffentlicher Natur zu untersuchen.⁶⁸

⁶⁴Kraus (wie Anmerkung 40), S. 292.

⁶⁵Anmerkung: Der Terminus ‚Cisleithanien‘ stellte eine inoffizielle Bezeichnung für den nördlichen sowie westlichen Teil des Habsburgerreiches dar, welcher vor allem im Sprachgebrauch der Beamten und Juristen Eingang fand. Dieser Begriff wurde unter anderem verwendet, da sich die slawischen Kronländer nicht zu Österreich zugehörig fühlten und eine Subsumierung unter diesem Ausdruck weitestgehend ablehnten.

⁶⁶Vergl. Kraus (wie Anmerkung 40), S. 292.

⁶⁷Vergl. Wilke (wie Anmerkung 4), S. 46f.

⁶⁸Vergl. Ebenda, S. 47.

Kritische Äußerungen zum politischen System sowie Forderungen nach demokratischer Mitbestimmung und eventuelle Überlegungen zur künftigen Umgestaltung des Staatswesens lagen hierbei im Fokus der politischen Zensur.⁶⁹ Die hierzu streng zu befolgende Weisung des österreichischen Ministerpräsidenten Graf Tisza betraf vor allem Tageszeitungen und jene Medien, die einem breiteren Publikum zugänglich waren: „In den Zeitungen sind Erörterungen über die künftige staatsrechtliche Gestaltung [...] zu unterdrücken.“⁷⁰ Leidtragend waren in diesem Zusammenhang nicht nur die Bürger der Habsburgermonarchie, deren Grundrechte in einem zunächst akzeptierten, aber dennoch großen Ausmaß beschnitten wurde, sondern vor allem die Mitarbeiter der Zeitungsredaktionen, die den Stief der Zensoren zu fürchten lernten, da eine mehrmalige Nichtbefolgung der ergangenen Weisungen zu Beschlagnahmungen, Berufsverboten oder gar Verhaftungen führen konnte.⁷¹ Die Figur des Revolverjournalisten, die im Gespräch mit einem Verlagsagenten ankündigt, die Zensoren mittels zukünftiger Artikel herauszufordern, geht in diesem Zusammenhang somit das nicht unerhebliche Risiko ein, strafrechtliche Konsequenzen in Kauf nehmen zu müssen.⁷² „Die Presse hat im Krieg ihre Pflicht in geradezu vorbildlicher Weise erfüllt, stell ich dar, unser Dienst ist ein ebenso verantwortungsvoller wie der des Soldaten, stell ich dar, wir haben ausgeharrt wie die im Schützengraben und ohne Lohn!“, begründet er die von ihm geplante Form des zivilen Ungehorsams und merkt an, dass er die Reaktion der Zensoren nicht fürchte, sondern die erzwungene Zusammenarbeit als Teil eines surrealen Spiels verstehe.⁷³⁷⁴ Der Historiker Gustav Spann widerspricht dieser fiktiven Darstellung der krausschen Figur, denn er interpretiert die verpflichtende Kooperation der Printmedien mit dem *Kriegsüberwachungsamt* als Diktat vonseiten der Behörden, welches nicht ein für alle Parteien gewinnbringendes Bündnis, sondern „die vollständige Knebelung“ der öffentlichen Diskussion in politischen Belangen zum Ziel hatte.⁷⁵⁷⁶ Den Willen zum Protest hegten der zurate gezogenen Sekundärliteratur nach die Herausgeber und Reporter mehrerer Zeitungen, doch die Einstellung diverser Informationsblätter beziehungsweise das behördlich angeordnete Verbot einer fortlaufenden Veröffentlichung sind ein Indiz für die staatlich

⁶⁹Spann (wie Anmerkung 1), S. 43.

⁷⁰Spann (wie Anmerkung 61), S. 316f.

⁷¹Vergl. Maase (wie Anmerkung 16), S. 37f.

⁷²Vergl. Kraus (wie Anmerkung 40), S. 292.

⁷³Ebenda.

⁷⁴Vergl. Ebenda.

⁷⁵Spann (wie Anmerkung 1), S. 45.

⁷⁶Vergl. Ebenda.

genehmigte Knebelung des Pressewesens.⁷⁷ Die Tatsache, dass Karl Kraus sein opulentes und bis heute vielzitiertes Werk *Die letzten Tage der Menschheit*, welches nicht zuletzt eine umfassende Kritik am Krieg und der nicht zum Protest fähig scheinenden Zivilgesellschaft darstellt, erst 1922 und somit nach Aufhebung der Zensur vollständig veröffentlichen konnte, lässt den Schluss zu, dass auch er mit der Zensur zu kämpfen und sich zeitweise den Anweisungen der dafür zuständigen Beamten zu beugen hatte, auch wenn er dieses ungleiche Machtverhältnis regelmäßig zu konterkarierten versuchte.

4.4. 1305 :1 – Das Verhältnis des Zensuroffiziers zu seiner Tätigkeit an der Front

In der 31. Szene des 3. Aktes seines Werkes *Die letzten Tage der Menschheit* setzte sich der österreichische Kulturkritiker Karl Kraus mit einer besonders heiklen Thematik des herrschaftlichen Instruments der Zensur auseinander: Der Untersuchung sämtlicher an der Front geschriebenen beziehungsweise eingelangten Schriftstücke. Hierfür verwendete er die Figur des Zensuroffiziers, welche sich offenbar gegen Ende ihres Arbeitstages ihrer erledigten Aufträge rühmt und von den ihr unterstehenden Mitarbeitern einfordert, die zu überprüfenden Schriftstücke ohne die obligatorischen An- und Unterschriften mündlich vorzutragen, um das verpflichtende Prozedere abzukürzen und gleichzeitig die Arbeit zu beschleunigen.⁷⁸ Diese Szene ist trotz ihres geringen Umfangs vor allem aufgrund ihres historischen Bezugs von nicht unwesentlicher Bedeutung. Das vor Beginn des Ersten Weltkriegs in der Donaumonarchie gegründete *Kriegsüberwachungsamt*, auf dessen Bedeutung für die institutionelle Unterdrückung von Kommunikationsinhalten im Rahmen der vorliegenden Seminararbeit bereits eingegangen wurde, war unter anderem dazu angewiesen, sämtliche Briefe und Nachrichten, die von den Angehörigen der eigenen Militäreinheiten verfasst und versandt wurden, zu untersuchen. Jene Berichte, die Aufschlüsse über die tatsächlichen Geschehnisse an der Front geben und somit das Bild eines siegreichen und nur militärische Opfer fordernden Feldzuges gefährden könnten, wurden entweder nachträglich bearbeitet oder gänzlich aus dem Verkehr gezogen, um die Zivilgesellschaft über die Brutalität des andauernden Stellungskrieges im Unklaren zu lassen, beziehungsweise die bestehenden innenpolitischen Verhältnisse nicht durch aufkommende Unruhen zu gefährden.⁷⁹ Vor allem im militärischen Bereich wurde die Zensur der Inlandskorrespondenz nahezu lückenlos vollführt, wofür sich die eingesetzten *Militärzensurkommissionen* sowie die einzelnen

⁷⁷Timms (wie Anmerkung 22), S. 369.

⁷⁸Kraus (wie Anmerkung 40), S. 374.

⁷⁹Vergl. Spann (wie Anmerkung 1), S. 35.

Kommandos der Armeeeinheiten verantwortlich zeichneten. In den eigens zu diesem Zweck etablierten Großzensurstellen, die sich in Budapest, Feldkirch und Wien befanden, arbeiteten jeweils etwa 1000 Personen, die monatlich eine beachtliche Menge an Briefen bearbeiteten. In einem 1918 veröffentlichten Rechenschaftsbericht des *Gemeinsamen Zentralnachweisbüros* wurde darüber berichtet, dass innerhalb der ersten drei Kriegsjahre umgerechnet 104 vollgefüllte Waggon der Bahnpost benötigt worden wären, um die Menge der kontrollierten Korrespondenzen zu transportieren.⁸⁰ Karl Kraus selbst wies in der erwähnten Szene daraufhin, dass die Menge der von den an der Front dienenden Zensoren untersuchten Botschaften beachtlich gewesen sein muss, denn die von ihm verwendete Figur des Zensuroffiziers spricht von der Anzahl bereits abgefertigter Mitteilungen. „Nee, heute ist aber mächtig viel zu tun! Ich habe seit neun Uhr 1286 Karten und 519 Briefe zensuriert und die meisten waren an Otto Ernst. Er noch heute drankommen will, möge mirs ohne An- und Unterschrift vorlesen. Meine Sehkraft ist alle.“⁸¹ Die Behauptung des höherrangigen Militärgehörigen, bereits 1305 Nachrichten bearbeitet zu haben, mag zunächst falsifizierbar erscheinen, lässt sich jedoch historisch begründen, denn die mit der Untersuchung beauftragten Beamten unterstanden jeweils einem Offizier, welcher für die den Vorgaben entsprechende Bearbeitung der Botschaften verantwortlich war und den Prozess zu koordinieren hatte. Ein vertrauliches Schreiben des *Kriegsüberwachungsamtes* an die Militärkommandos, in welchem diese angehalten werden, ohne Kenntnis der Zensoren Erkundigungen über dieselben einzuholen, lässt erkennen, dass sich die beigestellten Offiziere ihrer großen Verantwortung bewusst sein mussten, da eine Verfehlung entsprechende Konsequenzen nach sich ziehen konnte.

Die Wichtigkeit des Zensurdienstes erfordert es, dass die Zensoren auf militärischem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet unbedingt verlässlich seien. Ihre richtige Auswahl und die Beobachtung ihres Verhaltens in dienstlicher und außerdienstlicher Beziehung ist demnach geboten. Bei jeder Beistellung von Offizieren oder Mannschaft zum Zensurdienste haben die Militärkommanden über deren Charakter, Vorleben und politische Gesinnung bei den zuständigen Stellen [...] vertrauliche Erkundigungen einzuziehen und dem Leiter der Zensurstelle zuzusenden.⁸²

⁸⁰Vergl. Briefpostverkehr der Kriegsgefangenen u. Internierten. In: Spann, Gustav: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914 -1918. Dissertation. Universität Wien 1972, Beilage 5.

⁸¹Kraus (wie Anmerkung 40), S. 374.

⁸²Verlässlichkeit der Zensoren. K.Ü.A.88.742. In: Spann, Gustav: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914 -1918. Dissertation. Universität Wien 1972, S. 449

Eine im fünften Akt des Schauspiels stattfindende Unterhaltung, in welcher die Figur des Nörglers mit dem Optimisten übereinstimmt, dass es notwendig sei, in den Besitz unzensurierter Briefe zu gelangen, um einen Einblick in das Gefühlsleben der Kriegsteilnehmer gewinnen zu können, lässt den Schluss zu, dass das Ansinnen der Behörden, die Zivilbevölkerung über die grausamen Kriegsgeschehen weitestgehend im Unklaren zu lassen, zumindest während der ersten beiden Jahre des Ersten Weltkriegs erfolgreich war.⁸³ Die verantwortlichen Zensuroffiziere, die der österreichische Schriftsteller und Gesellschaftskritiker Karl Kraus demzufolge den realen Begebenheiten entsprechend dargestellt haben dürfte, leisteten hierfür offenbar einen erheblichen Beitrag.

4.5. Der Nörgler und die Hetze – eine Unterhaltung zur Illustration von Kraus Standpunkt zu Krieg und Frieden

Die Unterredung zweier vor dem Hotel Imperial auf eine Transportmöglichkeit wartender Kommerzialräte in der 30. Szene des fünften Aktes entwickelt sich nach dem Vorüberspazieren des Nörglers zu einer kritischen Übereinkunft über das unakzeptable Verhalten desselben bezüglich seiner öffentlichen Kritik über den Krieg. „Wissen Sie, dass das die Zensur durchlasst, man greift sich an den Kopf, anderswo wär er längst gehängt! Fortwährend dieses Aufwiegeln – gegen den Krieg und sogar gegen die Presse!“, lautet die Beschwerde der Figur des ersten Wirtschaftstreibenden, welcher sobald moralische Unterstützung durch sein Gegenüber erfährt⁸⁴. „Das hab ich gern im Krieg, hetzen, zum Frieden!“, antwortet dieser und klärt seinen Gesprächspartner darüber auf, dass der eigene Sohn ein Verehrer des Denunzierten sei und sämtliche Vorträge des Nörglers besuche⁸⁵.⁸⁶ Den angeblich in der Öffentlichkeit vollzogenen Aufruf des Nörglers, die Teilnahme an den Kriegshandlungen zu verweigern und gleichzeitig den Kauf Propaganda betreibender Zeitungen zu boykottieren, setzt der emotional merkbar aufgebrachte Kommerzialrat einer unzulässigen Kollaboration mit der Entente gleich und wirft dem Opfer der gemeinsam betriebenen Diskreditierung somit Verrat vor.⁸⁷

⁸³Vergl. Kraus (wie Anmerkung 40), S. 623.

⁸⁴Ebenda, S. 617.

⁸⁵Ebenda, S. 618.

⁸⁶Vergl. Ebenda, S. 617.

⁸⁷Verl. Ebenda, S. 618.

Setzt man sich mit dem Drama *Die Letzten Tage der Menschheit* eingehender auseinander, so lässt sich feststellen, dass die Figur des Nörglers den Autor des Werkes symbolisiert. Gleich der 25. Szene des ersten Aktes, welche bereits in einem vorhergehenden Abschnitt der vorliegenden Seminararbeit bezüglich der Thematisierung von Zensur analysiert wurde, setzte sich Karl Kraus in diesem Abschnitt des Textes mit der öffentlichen Meinung bezüglich seiner eigenen Person auseinander und stellte hierbei nicht zuletzt die Forderung nach einer staatlichen Kontrolle seiner Arbeit in den Vordergrund seiner Darstellung. Der zweite wesentliche Aspekt, den er offensichtlich behandelte, war sein persönlicher Standpunkt zu Krieg und Frieden, welcher durch das Gespräch der beiden Figuren eingehend illustriert wird. Der Herausgeber der satirischen Zeitschrift *Die Fackel* nutzte ebendieses Medium regelmäßig, um unter anderem mit seinen kritischen Äußerungen zum Kriegstreiben sowie einer verzerrten Darstellung der Unmenschlichkeit des beobachteten humanen Treibens ein möglichst großes Publikum zu erreichen und hatte ebendiese kritische Position bereits zu Beginn des Krieges bezogen. In dem von ihm verfassten und 1914 publizierten Text *In dieser großen Zeit* ironisierte er beispielsweise die in einem Großteil der Gesellschaft vertretene Ansicht, dass der bevorstehende Krieg eine neue Generation an heroischen Gestalten hervorbringen werde. Nur wenige deutschsprachige Zeitungen bemühten sich während der Kriegsjahre, eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren und Darstellungen abzdrukken, die eine offenbar getroffenen Vereinbarung bezüglich eines fortwährenden Patriotismus der Medien konterkarierten.⁸⁸ Zwar kritisierten mit dem für die Habsburgermonarchie und die verbündeten Armeen negativen Verlauf des Krieges immer mehr Printmedien die Fortführung desselben sowie die daraus resultierenden Folgen indirekt, doch nur wenige Herausgeber wagten es, sich den strengen Zensurregelungen offen zu widersetzen und beschränkten sich demzufolge auf weitestgehende unpolitische Themen.⁸⁹ Den offenen Forderungen des Satirikers Kraus nach einer Einstellung der Kriegshandlungen lagen unter anderem Erkenntnisse aus den Konflikten am Balkan zugrunde, welche eine Vielzahl an Opfern gefordert und in der Öffentlichkeit durchaus einen kritischen Diskurs zur Folge hatten, nicht zuletzt aufgrund der zugänglichen Darstellungen.⁹⁰

⁸⁸Vergl. Der Große Krieg. Chronik der Frankfurter Zeitung.
Frankfurt am Main: Frankfurter Zeitung 1915 Bd I. S. 476.

⁸⁹Vergl. Timms (wie Anmerkung 22), S. 369.

⁹⁰Vergl. Holzer, Anton: Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914 - 1918. Mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Fotografien. Darmstadt: Primus Verlag 2014, S. 23f.

Zentraler Aspekt der krausschen Appelle war der Versuch einer Veranschaulichung der alltäglichen Gräueltaten an der Front und der Aufruf zur allgemeinen Besinnung: „Wer aber nur einmal in das brechende Auge eines sterbenden Kriegers auf dem Schlachtfelde geblickt hat, der besinnt sich, bevor er einen Krieg anfängt“.⁹¹ Die Versuche des *Kriegsüberwachungsamtes*, unangenehm aufgefallene Schriftsteller, die sich der Zensur zu beugen nicht bereit waren, mittels Denunziation und Verleumdung öffentlich auszugrenzen, dürften im Fall von Karl Kraus zumindest teilweise erfolgreich gewesen sein, denn die Unterredung bezüglich seiner Person beziehungsweise jener des Nörglers durch die beiden Kommerzialräte lässt darauf schließen, dass seine Texte und Vorträge, aber auch er selbst von Teilen der Bevölkerung als gesellschaftsschädigend eingestuft wurde. Verlangt der Revolverjournalist in der 23. Szene des 2. Aktes mehr oder minder die Aufhebung der Zensur, da er sich durch diese in der Ausübung seiner beruflichen Tätigkeit gehemmt fühlt, so rufen die beiden Wirtschaftstreibenden offen nach einem massiven Eingriff der Zensoren in die Arbeit des Nörglers, um seinem Hetzen zum Frieden ein Ende zu bereiten.^{92,93} Sowohl das Ansinnen der Zensurbehörde, Karl Kraus Standpunkt zu Krieg und Frieden sowie die öffentliche Meinung zu seiner Person werden in der analysierten Szene eingehend, wenn auch subjektiv, behandelt.

⁹¹Kraus, Karl: Worte Bismarcks. In: Die Fackel 19., (1917), 508-513, S.6.

⁹²Vergl. Kraus (wie Anmerkung 40), S. 292,

⁹³Vergl. Ebenda, S. 617.

5. Ich habe es so gewollt – Karl Kraus Darstellung des Zensurwesens und deren Veröffentlichung nach der Aufhebung der präskriptiven Bestimmungen durch die provisorische Nationalversammlung

Obwohl Karl Kraus bereits während des Ersten Weltkriegs einige Passagen seines Werkes *Die letzten Tage der Menschheit* publizierte, vollendete er dieses umfassende Drama erst nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie und veröffentlichte die Gesamtausgabe 1921. Dies mag vor allem zwei Umständen geschuldet sein: Erstens handelt es sich bei besagter Tragödie um eine chronologische Darstellung der Geschehnisse, welche gleichzeitig als Reaktion auf den Ersten Weltkrieg zu verstehen ist. Eine möglichst vollständige Veranschaulichung der Absurdität und der Unmenschlichkeit während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 erfordert somit auch eine entsprechende Thematisierung des Kriegsendes, welches mit der Niederlage der miteinander verbündeten Monarchien Deutschland und Österreich und der daraus resultierenden Unterzeichnung der Friedensverträge von Versailles und Saint-Germain gleichzusetzen ist. Karl Kraus veranschaulichte das Ende der vier Jahre andauernden Kampfhandlungen anhand einer apokalyptisch anmutenden Szene, in welcher die gesamte Menschheit aufgrund ihrer zuvor dargestellten und nicht mehr tragbar erscheinenden Unwürdigkeit ausgelöscht wird.⁹⁴ Andererseits war der Publizist und Gesellschaftskritiker nicht zuletzt mit zahlreichen der in seiner Zeitschrift *Die Fackel* veröffentlichten Artikel in der Gesellschaft aufgefallen und musste sich in diesem Zusammenhang häufig mit den Anweisungen der Zensurbehörde auseinandersetzen, die er zeitweise bewusst missinterpretierte, um somit die ursprüngliche Wirkungsabsicht zu unterminieren.⁹⁵ Da sein auf zeitgenössischen Quellen beruhendes und einem „Marstheater zugedachtes“ Schauspiel durchwegs eine Kritik der Zivilgesellschaft, des Militärs und der Monarchie darstellte, wurde die Publikation des gesamte Werkes erst durch den von der provisorischen Nationalversammlung verabschiedeten Zensur-Beschluss ermöglicht, welcher jegliche Form von Zensur einer Verletzung der unantastbaren Grundrechte der Staatsbürger gleichsetzte.⁹⁶ Die daraus resultierende Vorgehensweise des österreichischen Dramatikers wird ersichtlich anhand der Abbildung, welche dieser in der Erstausgabe dem Text voranstellte.⁹⁷ Bei dieser handelte es sich um eine Aufnahme der am 12. Juli 1916 erfolgten Hinrichtung des italienischen Patrioten Cesare Battisti durch einen aus Wien herbeigerufenen Henker.

⁹⁴Vergl. Ebenda, S. 731ff.

⁹⁵Vergl. Timms (wie Anmerkung 22), Ebenda.

⁹⁶Vergl. Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich(wie Anmerkung 21), Ebenda.

⁹⁷Vergl. Kraus, Karl: *Die letzten Tage der Menschheit*. Die Fackel Verlag: Leipzig/Wien: 1922, S.2.

Die Fotografie wurde bereits kurz nach dem Ereignis zu Propagandazwecken verbreitet, um den Triumph der österreichischen Truppen über vermeintliche Partisanen in Italien anzudeuten. Der Historiker Aton Holzer verweist in seinem Werk *Das Lächeln der Henker* darauf, dass weitere Abdrucke der betreffenden Abbildung auf Anordnung des Armeekommandos relativ rasch wieder untersagt wurden, da die dargestellte Brutalität nicht den gewünschten, sondern den gegenteiligen Effekt bewirkte und vermehrt Proteste nach sich zog.⁹⁸ Da das bereits mehrfach erwähnte *Kriegsüberwachungsamt* direkt dem Kriegsministerium unterstand, wurde die Befolgung derartiger Anweisungen strikt kontrolliert. Die Tatsache, dass sich Karl Kraus' Arbeitsweise, oftmals bereits veröffentlichte Artikel erneut zu publizieren und somit unter anderem gesellschaftlich und politisch brisante Diskurse voranzutreiben, in diesem Zusammenhang fortsetzt, lässt den Schluss zu, dass dieser bewusst im Zuge der Aufhebung der Zensur mit der Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte der Fotografie spielte und diese möglichst auffällig positionierte. Während Karl Kraus Gott am Ende des Dramas totale Ohnmacht zuschreibt, die durch den Satz „Ich habe es nicht gewollt“ zum Ausdruck kommt, stellt er sich selbst als souveräne Instanz dar: sowohl die Verwendung der erwähnten Abbildung sowie der Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Werkes *Die letzten Tage der Menschheit* weisen darauf hin, dass dem bekannten Kritiker vorsätzliches Handeln attestiert werden kann⁹⁹.

⁹⁸Holzer (wie Anmerkung 90), S. 25f.

⁹⁹Vergl. Kraus (wie Anmerkung 40), S. 770.

6. Schlussbetrachtung

Im Rahmen der vorliegenden Seminararbeit wurde versucht, die Thematisierung des Zensuraspektes in Karl Kraus Drama *Die letzten Tage der Menschheit* unter Zuhilfenahme von Sekundärliteratur herauszuarbeiten sowie zu veranschaulichen. Auch wenn diesem Begriff in dem Werk selbst von dem Schriftsteller im Vergleich zu anderen Punkten nur wenig Beachtung geschenkt wird, so erscheint dieser dennoch wichtig, da der bekannte Publizist den betreffenden Text erst nach der vollständigen Aufhebung aller Zensurvorschriften durch die provisorische Nationalversammlung in seiner endgültigen Fassung veröffentlichen konnte. Dennoch wird der Terminus Zensur mehrere Male verwendet und es lässt sich feststellen, dass dieser von dem Autor in den entsprechenden Szenen durchwegs negativ gezeichnet wird. Desweiteren wurde aufgezeigt, dass die Zensur eine Regelung darstellte, die nicht nur Personen, die im literarischen Produktionsbetrieb tätig waren, betraf, sondern einen omnipräsenten Charakter darstellte, da die institutionelle Unterdrückung von Kommunikationsinhalten ein zentrales Anliegen der staatlichen Behörden während des Ersten Weltkriegs darstellte. Obwohl die Anwendung derselben nicht ein Ergebnis der politischen Entwicklungen von 1914 bis 1918 war, sondern bereits vorher in unterschiedlichem Ausmaß praktiziert wurde, nahm das Ausmaß der Intensität bisher unbekannte Ausmaße an. Dies ist sicherlich auch der Tatsache geschuldet, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Verfassen von Texten und die Rezeption der veröffentlichten Schriften stark zugenommen hatten und ebendieser Umstand forderte auch die Zensoren selbst heraus, da man versuchte, sämtliche Schriftstücke zu überprüfen und bezüglich ihres Potenzials zur Gefährdung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu analysieren. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem umfassenden Theaterstück legt die Schlussfolgerung nahe, dass Karl Kraus bewusst entgegen den entsprechenden Anweisungen durch die verantwortlichen Institutionen handelte und dafür von Zeitgenossen auch entsprechend kritisiert wurde. Dennoch lässt gerade sein Agieren den allgemeinen Wunsch publizierender Personen erkennen, sich nicht den von Behörden angeordneten Regelungen zu beugen, sobald diese eine schwer zu definierende Bewahrung des Gemeinwohls zu sichern versuchen, indem Grundrechte außer Kraft gesetzt und die Äußerung der persönlichen Meinung unter Strafe gestellt werden. Die vorliegende Arbeit soll Interessierten als Anstoß dienen, sich mit Fragestellungen über Zensur und deren Rechtmäßigkeit sowie der damit verbundenen Beschneidung grundlegender Rechte eingehender auseinanderzusetzen und im Sinne eines aufgeklärten Handelns die bewusste Entsagung von einer selbst verschuldeten Unmündigkeit zu betreiben.

7. Inhaltsverzeichnis

7.1. Verwendete Primärquellen

Kraus, Karl: Die letzten Tage der Menschheit.

Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog [1922]. München: Kösen Verlag 1957.

7.2. Verwendete Sekundärquellen

7.2.3.Schriftliche Sekundärquellen

Kohn, Caroline: Karl Kraus. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 1966.

Kraus, Karl: Die letzten Tage der Menschheit. Die Fackel Verlag: Leipzig/Wien: 1922.

Kraus, Karl: An das Zensur- Department der hohen k. k. nieder.- österreichischen Statthaltere! [Eine unterlassene Zensurbeschwerde]. In: Die Fackel 3., (1901), 84,S. 1 – 21.

Kraus, Karl: Das übervolle Haus jubelte den Heden begeistert zu, die stramm salutierend dankten. In: Die Fackel 18. (1916), 426 - 430, S. 1 – 6.

Kraus, Karl: Das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten. In: Die Fackel 19., (1917), 462-471, S. 1 – 7.

Kraus, Karl: Den Schimpf einer unmenschlichen Haltung während des Krieges weisen wir mit Verachtung zurück. In: Die Fackel 21., (1919), 508 - 513, S. 46 – 48.

Kraus, Karl: Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog [1926]. München: Kösen Verlag 1957.

Kraus, Karl: Pro domo et mundo. In: Die Fackel 12., (1910), 309/310, S. 28 – 44.

Kraus, Karl: Worte Bismarcks. In: Die Fackel 19., (1917), 508-513, S. 5 - 6.

Austerlitz, Friedrich: Der Kampf. In: Österreichisches Staatsarchiv, k.k. Ministeratspräsidium, Pressedepartement, Karton 185, Mappe *Kriegsberichterstatter, Pressezensur – Besonderes*.

Briefpostverkehr der Kriegsgefangenen u. Internierten. In: Spann, Gustav: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914 -1918.
Dissertation. Universität Wien 1972, Beilage 5.

Der Große Krieg. Chronik der Frankfurter Zeitung. 3 Bde.
Frankfurt am Main: Frankfurter Zeitung 1915 Bd. 1.

Djasemy, Irina: Die verfolgende Unschuld.
Zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus.
Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2011.

Holzer, Anton: Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914 - 1918. Mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Fotografien. Darmstadt: Primus Verlag 2014.

Kraus, Karl: In dieser großen Zeit. In: Die Fackel 16., (1914), 404, S. 1 – 19.

Maase, Kaspar: Militäreinsatz gegen „Schmutz und Schund“. Zensur und kulturelle Regulierung populärer Lektüre im Ersten Weltkrieg. In: Zensur im 19. Jahrhundert. Das literarische Leben aus Sicht seiner Überwacher. Hrsg. v. Bernd Kortländer und Enno Stahl. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012, S. 23 – 44.

Plachta, Bodo: Zahnlücken der Zeit. Zur Sichtbarkeit von Zensur. In: Zensur im 19. Jahrhundert. Das literarische Leben aus Sicht seiner Überwacher. Hrsg. v. Bernd Kortländer und Enno Stahl. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012, S. 45 – 80.

Plachta, Bodo: Zensur. Stuttgart: Reclam Verlag 2006.

Redlich, Josef: Österreichische Regierung und Verwaltung im Weltkriege. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky Verlag 1925.

Spann, Gustav: Das Zensursystem des Kriegsabsolutismus in Österreich während des Ersten Weltkriegs 1914-1918.
In: Justiz und Zeitgeschichte VIII. Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989 am 24. und 25. Oktober 1989. Hrsg. v. Rudolf Gustav Ardelt und Erika Weinzierl. Salzburg/Wien: Geyer-edition Verlag 1991, S. 31 - 58.

Spann, Gustav: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914 - 1918. Dissertation. Universität Wien.

Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich 1 (1918), 1, S. 1 – 3.

Timms, Edward: Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse: Leben und Werk 1874 bis 1918. Berlin: Suhrkamp Verlag 1999.

Wilke, Jürgen: Presseanweisungen im zwanzigsten Jahrhundert. Erster Weltkrieg - Drittes Reich - DDR. Hrsg. v. Jürgen Wilke. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2007.

Verlässlichkeit der Zensoren. K.Ü.A.88.742.
In: Spann, Gustav: Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914 -1918. Dissertation. Universität Wien 1972, S. 449.

Zeitter, Ernst: „Die ganze Richtung passt uns nicht“ Biographische Bruchstücke zu einer Medienzensur in Deutschland. Teil 9. In: tv diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien. 7., (2003), 4, S. 15 – 18.

Das Kriegsüberwachungsamt. Der Bericht der Regierung.
In: Neue Freie Presse 70. (1917), 273., S. 3 – 5.

7.2.3. Verwendete Internetquellen

Springer, Gudrun: Historikerin: Viel Personalaufwand für Ausnahmezustand.

In: <http://derstandard.at/2000028142854/Historikerin-Viel-Personalaufwand-fuer-Ausnahmezustand> (eingesehen am 29.12.2015, 13:23).

Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder –StGG.

In: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Erv/ERV_1867_142/ERV_1867_142.pdf (eingesehen am 11.12.2015, 10:01).